

Der kärntisch-steirische Ringhof

Zur Bezeichnung einiger ostalpinen Gruppenhoftypen.

Von Oskar Moser

In der volkskundlichen Hausforschung und jüngeren Siedlungsgeographie der Ostalpenländer hat sich für einzelne Gehöfteformen in Kärnten und Steiermark zunehmend die Bezeichnung „Ringhof“ eingelebt. Überblickt man heute die nicht allzu umfangreiche Literatur über diesen Gegenstand, so gewinnt man immer wieder den Eindruck, daß selbst in der Haus- und Siedlungsforschung darüber keineswegs eine eindeutige Auffassung herrscht. Vor allem scheint dies bei der Bestimmung unserer Gehöfteform hinsichtlich der Zuordnung des Wohnhauses zu gelten. Wer keine dieser Ringhoftypen aus eigener Anschauung kennt, wird zudem verwirrt durch die naheliegende Vorstellung, es müsse sich hier um eine ringförmige, also irgendwie rundlich ausgebildete Anlage bäuerlicher Gebäudekomplexe handeln. Wie sehr dies namentlich bei unvoreingenommenen Leuten und solchen, die in der Hausforschung selbst nicht genauer bewandert sind, zu völlig irrigen Auffassungen führen kann, hat sich uns immer wieder an der Hand des Kärntner Formenbestandes und bei Museumsführungen gezeigt. So prägnant und anschaulich unsere Bezeichnung für den Eingeweihten im Hinblick auf die damit gemeinten eng geschlossenen Gebäudegruppen jeweils ist, den Laien und Außenstehenden führt sie oft zu falschen, bau- und siedlungstechnisch unhaltbaren Vorstellungen.¹ Die Hausforschung wird sich daher mehr als bisher um eine Klarstellung dieser Gehöftebezeichnung bemühen müssen. Einer solchen einigermaßen vorzuarbeiten, ist auch das Ziel der nachfolgenden Zeilen. Wenn diese — so bescheiden sie sind — einer festlichen Gabe für den großen Gelehrten und den Erforscher des Bauernhauses der Ostalpenländer angefügt sind, so verbindet sich damit, für uns unverlierbar, das große Erlebnis, zu dem uns Viktor von Geramb Haus und Hof unserer Heimat hat werden lassen. Das Vor-

liegende soll und kann freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß es nach den hier aufgeworfenen Vorfragen die gewichtigsten Probleme der Herkunft und Entstehung dieser eigenartigen Gruppenhöfe des Ostalpenraumes erst noch zu lösen gilt.

Während also über den Ringhofbegriff und die damit bezeichneten Hofformen nicht durchwegs eindeutige Auffassungen zu herrschen scheinen, sind wir über die Herkunft seines Namens mit wünschenswerter Klarheit unterrichtet. Die Bezeichnung stammt von Peter Rosegger, der sie, wenn nicht schon vorher, so jedenfalls um 1875 im Kapitel „Haus und Heim“ seines Buches „Volksleben in Steiermark“ bei der Beschreibung des altertümlichen „Umundumstadels“ und zur Unterscheidung vom jüngeren „Marstadel“ der Waldheimat verwendet.² Wie Rosegger zu diesem Ausdruck gekommen ist, wissen wir im einzelnen freilich nicht. Schon Karl Rhamm hat aber festgestellt, daß es sich um keinen volksüblichen Namen handelt.³ Vielleicht ist er eine Übertragung der überlieferten steirischen Mundartbezeichnung „Umadumhof“ durch unseren Dichter in die Schriftsprache? Fest steht weiter, daß Begriff und Name des Ringhofes, wie sie Rosegger zuerst geprägt hat, durch Karl Rhamm in die Hausforschung eingeführt wurden, der sich zunächst ganz im Sinne Roseggers verwendete.⁴ Rhamm war es aber auch, der die weiteren Schritte in der Entwicklung dieses Begriffes unternahm. Er übertrug vor allem die Bezeichnung auch auf den „gleichartigen Wirtschaftshof“ der Siedlungen des Mittelkärntner Nockgebietes⁵ und erhob sie in seiner bekannten These von der Entstehung des ostalpinen Durchfahrtstadels⁶ gleichzeitig zu einem Gattungsnamen, womit er den Ringhof als eine „ursprüngliche Anlage“ allen anderen Stadelformen in Obersteiermark und Kärnten gegenüberstellte, bei welchen sich eine durchgängige und dreischiffige Einteilung des Stalluntergeschosses mit „Mitterhof“ findet. Das Gebiet, das Rhamm auf solche Weise für den ursprünglichen Ringhofstadel — denn nur um diesen allein, nicht auch um das Wohnhaus handelt es sich hier — annahm, „begreift für Steiermark das ganze obere Murtal vom Lungau (inkl.) an bis mindestens zu der großen Biegung des Flusses bei Bruck und das Mürztal, sodann das ganze deutsche Unterkärnten und Oberkärnten bis gegen Tirol hinauf“.⁷ Wir sehen also in

² P. K. Rosegger, Das Volksleben in Steiermark (8. Aufl.), Wien—Leipzig 1895, S. 14—24.

³ Karl Rhamm, Ethnographische Beiträge zur germanisch-slavisches Altertumskunde II/1, Braunschweig 1908 (abgekürzt: Beiträge II/1), S. 920, Note 1.

⁴ Rhamm, Beiträge II/1, S. 918 ff.

⁵ Beiträge II/1, S. 925, Note 2: „Ich benenne im folgenden mit dem Namen ‚Ringhof‘ auch den gleichartigen Wirtschaftshof der Gegend!“

⁶ Beiträge II/1, S. 926.

⁷ Ebenda, S. 926.

¹ Unzureichend und teilweise irreführend sind z. B. auch die Darstellungen des Mittelkärntner Ringhofes auf den Bildkarten von L. Nettelhorst (Der deutsche Bauernhof, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses Halle/Saale—Berlin, o. J.) und von R. Heckl, Bauernhaus und Bauernhof in Österreich, Heraklith-Rundschau 1949, Heft 5.

der Begriffsentwicklung des Ringhofes bei Rhamm bereits vier Phasen erreicht: 1. Peter Rosegger bezeichnet den „Umundumhof“ seiner engeren Heimat als „Ringhof“. 2. K. Rhamm greift diesen Wortgebrauch Roseggers auf und behält ihn bei. 3. Rhamm überträgt die Bezeichnung auch auf „gleichartige“ Kärntner Stadelformen und setzt 4. unter derselben Namengebung eine ursprüngliche Stadelgruppentypen mit Umlaufställen an, die er für das ganze Gebiet zwischen Semmering und Lienz postuliert.⁸

Die Folgezeit freilich hielt an Rhamms Gedankengängen weder einheitlich noch konsequent fest. Am ehesten geschah dies noch in der Hausforschung Kärntens, wo sich gerade im Anschluß an Rhamm Oswin Moro eingehend mit den Ringhöfen des Nockgebietes befaßt hat und wo es daher zu einer erfreulich vollständigen Erschließung und Abgrenzung dieser Formenwelt gekommen ist,⁹ deren tiefere Wirkung nicht zuletzt an der Errichtung eines eigenen Ringhof-Freilichtmuseums in Klagenfurt zu ermessen ist. Moro hielt an Rhamms Ringhofbezeichnung unter gleichzeitigem Hinweis auf deren literarischen Ursprung fest, stellte ihr aber auch den ortsüblichen Namen „Blochstadel“ gegenüber, der nicht Stellung und Anlage der Bauten, wohl aber deren Bauart und Zweckbestimmung bezeichnet.¹⁰ Damit hat der Ringhofname so wie der mit diesem verknüpfte Hoftyp des Kärntner Nockgebietes als Ganzes nicht nur literarische Geltung, sondern auch eine gewisse Volkstümlichkeit erreicht, wenngleich — wie oben bereits angedeutet — Irrtümer und Unsicherheit immer noch vorkommen. Solche Mißverständnisse entstehen namentlich durch die Ausweitung des Ringhofbegriffes bzw. durch dessen Übertragung auf das Gesamtgehöft mit Einbeziehung des Wohnhauses oder Wohnhofes. Schon Moro hat dies offenbar als verwirrend empfunden, wenn er sagt: „Nur die Bauten des Wirtschaftshofes sind überall gleich angeordnet; nur für diesen besteht die Bezeichnung ‚Ringhof‘ zu Recht.“¹¹

In der Steiermark haben die Beobachtungen von Rosegger und Rhamm über den Mürztaler Ringhof leider keine eingehende Nachfolge gefun-

den. Vielmehr erscheinen hier seit Rhamms Bemühungen um eine Festlegung des „echten Ringhofes“, den jener gleich wie in Mittelkärnten „durch die zwei parallelen Ställe und das abstehende, (vielfach) nur an einer Seite durch einen Torweg angeschlossene Wohnhaus gekennzeichnet“ findet,¹² eher andere Gesichtspunkte verfolgt worden zu sein. So hat Marian Sidaritsch den Ringhof im Wasserscheidengebiet zwischen Mürz und Raab nur als eine nördliche, dem gebirgigen Gelände angepaßte Variante der oststeirischen Vierseithöfe aufgefaßt und in seiner Übersichtskarte der Bauernhofformen in Steiermark gar nicht eigens ausgewiesen.¹³ Analog verfuhr Sidaritsch mit der zweiten steirischen Ringhoflandschaft im östlichen Zirbitzkogelgebiet, auf die auch Viktor von Geramb hingewiesen hat,¹⁴ während Karl Rhamm noch an anderer Stelle vermeinte, auf „Reste eines geschlossenen (Ring)Hofes“ gestoßen zu sein, und zwar in der Gegend des Walder Sattels.¹⁵ Die Ringhöfe am Osthang des Zirbitzkogels, von denen Geramb einzelnes abbildet, setzen sich — wie hier gleich hinzugefügt werden darf — über Lavantegg und das obere Lavanttal bis zum Südabfall der Saualpe (Gemeinde Diex) fort. Allerdings unterscheiden sie sich in einigem wesentlich von der Ringhofform, die Rhamm für das Mürztal und das Kärntner Nockgebiet festgelegt hat: zu ihnen gehören vor allem nicht zwei oder mehrere Blochstadel mit Umlaufställen, sondern nur ein Durchfahrtstadel mit hochliegender Querscheune; ferner ist hier das Wohnhaus stets in den engeren Gebäudering miteinbezogen. Die Umlaufställe sind hier beiderseits eines meist von Giebel zu Giebel durchgängigen „Mitterhofes“ angeordnet und heißen im Bereich des Lavanttales „Stand“, „Standstall“. Während also dieser Wirtschaftsbau durchaus identisch ist mit der älteren Betriebsform des Rhammschen Durchfahrtsstadels in Unterkärnten und in der Obersteiermark (Glantal, mittleres Gurktal, Metnitz- und Görttschitztal, oberes Murtal, Mürztal), stellt die eigenartige Verschmelzung dieses Stadels mit der Rauchstubenwohnung im Bereich der norischen Alpen ein neues, höchst eigenartiges Phänomen dar, das hauskundlich bisher noch nicht näher durchforscht worden ist. Es kennzeichnet besonders die Altlandschaften unmittelbar nördlich und südlich des Hauptkammes der norischen Alpen ostwärts vom Turrachersattel und bewirkte hier, eingestreut zwischen jüngere Haufen-

⁸ Für Rhamms Beiträge verweise ich noch auf den übersichtlichen Buchauszug, den Viktor v. Geramb in ZfVh (Berlin) 1917, S. 257, zu unserem Gegenstand bietet.

⁹ Siehe Walther Fresacher-Oswin Moro, Kleinkirchheim und St. Oswald, Siedlungs- und Rechtsgeschichte, Hof und Arbeit, Klagenfurt 1939, S. 72 ff. (Ebenso Carinthia I, 129, 1939, S. 120 ff.). Oswin Moro, Volkskundliches aus dem Kärntner Nockgebiet, Klagenfurt 1952, S. 188 ff. Zur Verbreitung der Ringhöfe Mittelkärntens vgl. ferner: Oswin Moro, Villach in der Kärntner Volkskunde, Carinthia I, 131, 1941, S. 495 ff., und die Zusammenfassung und bildliche Darstellung von Moro im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Band III (Anhang), S. 606 f.

¹⁰ O. Moro, Volkskundliches aus dem Kärntner Nockgebiet, Klagenfurt 1952, S. 190 und 211 ff.

¹¹ O. Moro, ebenda, S. 192.

¹² Rhamm, Beiträge II/1, S. 920.

¹³ Marian Sidaritsch, Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark, Graz 1925, S. 67, und Karte, Fig. 5 (bei S. 64).

¹⁴ Viktor v. Geramb, Volkskunde der Steiermark, Wien 1926, S. 20 f. Derselbe Vom Werden und von der Würde unserer Bauernhöfe, in: Heimatliches Bauen im Ostalpenraum, Graz 1941, S. 79.

¹⁵ Rhamm, Beiträge II/1, S. 925, Note 1.

und Paarhöfe, die Bildung von Gehöftformen, die nach Grundriß und Innengliederung vom Einhaus mit einem einzigen Hauptfirst über Haken- und Ringhofformen bis zu mehr oder minder eng verbauten Drei- und Vierseithöfen ausgreifen. Überwiegen die ersteren Gehöftformen vor allem im Norden und Westen (Murauer Gegend, oberes Metnitztal, Obdacher Land, oberes Lavanttal), so beherrschten die letzteren noch vor hundert Jahren die südlichen und südöstlichen Abhänge der Saualpe und den St. Andräer Boden (mittleres Lavanttal) fast ausschließlich, sind aber heute bis auf wenige Altbestände geschwunden. Wenn es im Vorstehenden auch weder beabsichtigt noch möglich ist, auf die recht verwickelten Gegebenheiten dieser norischen Gruppenhöfe hinsichtlich ihrer Anlage und ihres Bauegefüges einzugehen, so zeigen doch schon diese wenigen und flüchtig skizzierten Linien einen Gehöftumriß, der sich von den Ringhöfen im Sinne Karl Rhamms in mehrfacher Hinsicht und zum Teil wesentlich unterscheidet. Letztere sind ausgeprägte Zwiehöfe mit jeweils charakteristischer Gruppierung zweier oder mehrerer Stallscheunenbauten um freie Innenhöfe, von denen aus das Vieh unmittelbar in die Kotter- oder Umlaufställe eintreten kann; Lage und Zahl der Wohnbauten sind dabei vom eigentlichen Ringhof unabhängig, das Wohnhaus selbst ist ursprünglich ein traufseitig erschlossenes, zweigeschossiges, dreiteiliges Mittelfurhaus mit Rauchstube. Beim norischen Gehöft dagegen überwiegt die Tendenz zur Verschmelzung von Wohn- und Wirtschaftshof zu einem Baukörper, dessen Grundriß teils keinen Innenhof mehr aufweist und damit dem eines Einhauses mit organischen Verbindungen zwischen Wohn- und Wirtschaftsräumen gleicht, teils einen mehr oder weniger großen Hof einschließt (Drei- und Vierseitanlagen), der jedoch im Gesamtorganismus des Gehöftes keinerlei besondere Funktion erfüllt, da hier das Vieh immer durch eine der äußeren Giebeltüren in den Stallgang und erst von diesem aus in seine einzelnen Stallzellen bzw. in die Barnstände tritt. Der Wirtschaftsbau, hier also ein Durchfahrtsstadel mit hochliegender Querscheune, steht oft in mehr und minder enger Verbindung mit einem winkelligen, eingeschossigen, vielfach giebelseitig erschlossenen Rauchstubenhaus mit mittlerer oder seitlicher Längslaube. Bei völliger Verschmelzung von Wohn- und Wirtschaftsteil ergibt sich dann ein Einhaus mit kennzeichnender Vertikalgliederung: im untersten, bei Berghanglagen vielfach kellerartigen Geschoß liegen die Stallungen mit mindestens einer giebelseitigen Einfahrt von außen; darüber befindet sich das Hauptgeschoß des Hauses, wovon der kleinere Teil die Wohnräume (ursprünglich stets mit Rauchstube!) samt Hausflur (Labm), der größere Bansenräume (Barne) und Tenne umschließt. Das oberste Dachgeschoß ist bis auf geringe Boden-

räume wieder Fruchtspeicher und weist in der Regel eine eigene Hochzufahrt auf. Alle diese Räume, vom Stall unten bis zum „Tafel“ zu höchst, können vom Hausflur aus über Treppen unmittelbar erreicht werden. Diese organische Innengliederung des Hauses läßt es als ein wirkliches Einhaus erscheinen, das mit dem sogenannten sekundären Einhaus mancher anderer ostalpinen Hauslandschaften, etwa in Ost- und Südtirol, weder gleichgesetzt noch verwechselt werden darf, da diese eine rein äußerliche Zusammenschiebung von Futter- und Feuerhaus in der Firstlinie ohne innere organische Verbindung darstellen. Eine organische Verbindung von Wohn- und Wirtschaftsbau stellt aber auch der norische Gruppenhof dar, der besonders im Gebirge beiderseits des Obdachersattels als ältester Baubestand in der Form eines eng verbauten Ringhofes begegnet und erst südlich der Talbarriere von Twimberg—Gräbern—Prebl zur aufgegliederten und weitläufigeren Form der Drei- und Vierseithöfe des mittleren Lavanttales wird. Ihrer inneren Anlage nach besteht also zwischen Einhaus, Ring- und Hakenhof sowie Mehrseithof der norischen Hauslandschaft kein grundsätzlicher Unterschied. Sie alle sind Ausbauförmungen eines Baugedankens, dem der Zusammenschluß der sonst immer getrennten Elemente des ostalpinen Zwiehofes mehr und minder erfolgreich gelungen ist. Woher dieser Baugedanke gekommen ist, läßt sich schwer entscheiden. Bei den Vorkommen im oberen Metnitztal und in der Murauer Gegend wäre ähnlich wie im Katsch- und Liesertal der Einfluß Salzburgs denkbar. Gleiches vermuteten wir für das obere Lavanttal, doch könnten hier, und besonders im mittleren Lavanttal, auch Einwirkungen aus dem altfränkischen Bamberg geltend gemacht werden. Für die Anlage derartig geschlossener Ringhöfe darf weiter auch das Motiv der Sicherung vor äußeren Angriffen in Betracht kommen, wie sie aus der Zeit der Türkeneinfälle und des Ungarnkrieges tatsächlich nachweisbar sind, eine Erklärung, die schon Geramb mit guten Gründen ins Treffen geführt hat.¹⁶ Wie dem auch immer sei, eine starke Verschmelzungstendenz hat besonders an den Osthängen der Seetaler Alpen und des Saualpenpasses zur Ausbildung eng geballter, burgenartiger Ringhöfe geführt, die in diesem Raume den ältesten faßbaren Baubestand darstellen und auf Grund datierter Einzelbauten mit Sicherheit bis um 1500 zurückreichen. Ihrer inneren Struktur nach unterscheiden sich diese Gruppenhöfe allerdings wesentlich von den Ringhöfen sowohl in der Nordoststeiermark wie im Kärntner Nockgebiet, weshalb wir für sie eher die Bezeichnung „norisches Gehöft“ vorschlagen möchten. Allerdings entsprechen gerade einzelne Altformen dieses norischen Gehöftes im Bereich um Ob-

¹⁶ V. v. Geramb, Vom Werden usw. a. a. O., S. 79.

dach am ehesten dem, was man sich bei rein äußerlicher Betrachtung landläufig unter einer Ringhofanlage vorstellt. Sicht man aber näher zu, so handelt es sich vielfach gerade in diesem Gebiet um einen großen, geschlossenen Grundrißblock, der infolge seiner Ausmaße nur mittels mehrfach abgewinkelter Dachtrakte, etwa nach der Art eines Grabendaches, überdeckt werden konnte. In anderen Fällen läßt sich der scheinbare Gehöftring in seinen Dachelementen leicht als eine Verschmelzung eines Winkelhauses mit einem Stadel mit Quertenneneinfahrt auflösen. Alles das erklärt nun, warum in diesem Bereich mit scheinbarer Ringhofaltschichte eine relativ geschlossene Landschaft mit jungen, fast planmäßigen Einhoftypen entstehen konnte, die nach unseren Erfahrungen kaum über den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückzudatieren sein werden. Sie verkörpern in letzter Konsequenz den gleichen Bagedanken, der schon den vorhandwerklichen, bäuerlichen Hausbau dieser Genden zumindest seit dem Ende des 15. Jahrhunderts beseelte. Man kann daher die Obdacher Gehöfte weder nach ihren inneren Bauelementen, noch nach ihren zeitlichen Entwicklungsstufen, die über die Verschmelzung von Haus und Stadel zu einem regelrechten Einhaus führen, noch nach Maßgabe der ihnen enge verwandten Gehöfteformen im Westen (St. Lambrecht, Metnitztal) und Süden (Lavanttal) als einen ausgeprägten Sondertypus abgrenzen. Sie unterscheiden sich in ihrer Anlage von den übrigen norischen Gehöfteformen nicht grundsätzlich, sondern nur im Grad der Vereinheitlichung und Verschmelzung ihrer Bauelemente. Damit löst sich auch der scheinbare Widerspruch unseres Vorschlages, die Obdacher Gehöfte aus der eigentlichen Gruppe der ostalpinen Ringhöfe auszuschneiden.

Fassen wir wieder zusammen, so ergeben sich in der Entwicklung des Ringhofbegriffes seit Karl Rhamm zwei verschiedene Gesichtspunkte: die Kärntner Hausforschung hält an der Rhammschen Auffassung fest baut sie weiter aus (O. Moro). In Steiermark führt die Feldforschung Gerambs auf Gehöfteformen im Gebiet des Zirbitzkogels, die ihrem enggeschlossenen Baubild nach auch eine Art von Ringhöfen sind, aber nicht aus einer Gruppierung von Blochstadeln bestehen, sondern aus einer mehr oder minder engen Verschmelzung von Haus und Durchfahrtstadel. Im Interesse einer eindeutigen Trennung dieser beiden Grundtypen schlagen wir für die zweite die Bezeichnung „norisches Gehöft“ vor. Dieser Sammelname soll gleichzeitig hinweisen auf alte Gemeinsamkeiten in den Gehöfteformen beiderseits des Hauptkammes der norischen Alpen sowie am Ostabhang des Seetaler—Saualpenzuges.

Waren alle bisherigen Typenfestlegungen im wesentlichen in dem Rahmen einer volkskundlich orientierten Hausforschung erfolgt und aus

der unmittelbaren Anschauung und Arbeit am Objekt entstanden, so blieben sie durch letzteres jeweils auch relativ eindeutig bestimmbar. Schwieriger zu verfolgen scheint uns die Anwendung des Ringhofbegriffes dagegen dort, wo sie sich nur auf Einzelmerkmale oder sonstige Äußerlichkeiten zu stützen vermag, ohne die innere Hofstruktur genauer zu kennen. Wie sehr da etwa das Verfahren der Siedlungsgeographie, bloß nach den Indikationen des franzisceischen Katasters vorzugehen, in die Irre leiten kann, hat sich mir bei der Untersuchung einer Reihe von Hauslandschaften in Kärnten gezeigt. Für die Beurteilung einer so komplexen Erscheinung, wie es der Bauernhof als Bauanlage und Bauwerk nun einmal ist, kann der Katasterplan nur dort von Wert und Bedeutung werden, wo er als Ergänzung zur Feldforschung herangezogen wird. So scheint uns die Einführung des Ringhofes als Gehöfttype in die Siedlungsgeographie gerade von dieser Seite her bedenklich, da sie zu Verallgemeinerungen und Verschiebungen dieses Begriffes führt, denen wir nicht folgen können. Während sich die älteren Siedlungsgeographen unseres Raumes, Marian Sidaritsch und Josef Schmid, hinsichtlich dieser Hoftype auffallend zurückhaltend aussprechen,¹⁷ hat Adalbert Klaar in seiner großen Siedlungsformenkarte der österreichischen Länder auch den „Ringhof als Sonderform des Haufen- und Vierseithofes“ unter die Gehöfteformen der Alpenländer aufgenommen. Klaar hat damit einen beträchtlich erweiterten Typenbegriff geschaffen, etwa im Sinne einer Art Übergangsform vom Vierseithof zum Haufenhof, der sich mit keinem bisherigen deckt. Bezeichnend für die zwingende Sinnfälligkeit des Wortes Ringhof ist es, wenn auch Klaar entgegen der ursprünglichen Auffassung Rhamms von der Vorstellung ausgeht, daß sich „bei dieser Gehöfteform die vier Hausbauten (Haus, Stall, Scheune, Schupfen) eng aneinanderschließen, wobei in der Reihung wie in der Umschließungsform vom Vieleck bis zum Vierkant zahlreiche Möglichkeiten gegeben sind“.¹⁸ Ebenso sagt er an anderer Stelle: „Bei diesen Ring- und Vierseithöfen werden wieder die vier Hausbauten in ihrer sehr selbständigen Zweckform um den vierseitigen Wirtschaftshof gestellt.“¹⁹ Klaar, dem wir unter vielem anderem eine Reihe ausgezeichnete Bauaufnahmen oststeirischer Vierseithöfe verdanken, die Karl von Spieß in seine reich bebilderte Darstellung des Bauernhofes

¹⁷ M. Sidaritsch, a. a. O., S. 67 und 69; Josef Schmid, Siedlungsgeographie Kärntens, Carinthia I, 124, 1934, S. 21 und besonders S. 24.

¹⁸ Adalbert Klaar, Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten usw. (hrg. Berglandabteilung des Reichsministeriums f. Ernährung und Landwirtschaft in Berlin), Wien 1942, Erläuterungen, S. 30.

¹⁹ A. Klaar, Aufgaben und Ziele einer technischen Hausbauforschung. Wiener Zs. f. V. 47, 1942, S. 40. Derselbe, Heimatliches Bauen im Ostalpenraum, Graz 1941, S. 49.

südlich des Wechsels und der Pretulalpe aufgenommen hat,²⁰ scheinen vor allem die Verhältnisse im äußeren Randbereich des Alpenbogens maßgebend zu sein. Dennoch neigt er zur Zusammenfassung aller mehr und minder geschlossenen Vierseithöfe im alpinen und voralpinen Raum zu einer Gesamtgruppe unter dem Namen Ringhof. Daraus ergibt sich notwendig auch ein völlig anderes Großverbreitungsbild, das in zwei langgestreckten Randzonen im Vorland des ostalpinen Gebirgsraumes „örtlich sehr verschiedene Typen“ (!) zusammenordnet: die eine verläuft in einem großen Außenbogen entlang des Nord- und Ostfußes der Alpen (vom Almtal in Oberösterreich über das Semmering-Wechselgebiet bis in die Oststeiermark), die zweite liegt „südlich der Hochalpenkette in Kärnten zwischen Koralpe und Millstätter See“.²¹ Mit einer so großzügigen Kontamination von Gehöfteformen, die ihrem inneren Gefüge nach doch wohl sehr wenig miteinander zu tun haben, erscheint die wirkliche Kenntnis ostalpiner Gehöfteformen aber eher verbaut als gefördert. Daß dabei z. B. der Siedlungsgeographie trotz ihrer weitesten Fassung des Ringhofbegriffes gerade die Obdacher Gruppenhöfe entgangen sind, erklärt sich aus dem oben bereits erörterten Umstand, daß das norische Gehöft in den Katasterplänen vielfach als reines Einhaus mit blockförmig geschlossenem Grundriß aufscheint, als welches es in den entsprechenden Räumen der Siedlungsformenkarten von Klaar tatsächlich auch ausgewiesen ist, übrigens neuerdings ein unmittelbarer Beweis dafür, daß unser Vorschlag begründet erscheint, die sogenannten Ringhöfe des Obdacher Landes auszuscheiden.

Begriffsbestimmungen und Namengebung sind in der Wissenschaft ein alter Zankapfel. Gerade die Hausforschung weiß davon ein Lied zu singen. Namentlich in ihrem Bereich waren daher, wie auf einer der letzten deutschen Hausforschertagungen mit Nachdruck aufgezeigt wurde, Eindeutigkeit und Einigung dringend notwendig.²² Das Problem der Benennung einer so einzigartig bunten und wechselnden Formenwelt, wie es gerade das volkstümliche Bauen der Ostalpen darstellt, wird sich nicht leicht nach einem einzigen Rezept brauchbar lösen lassen. Neigt die Hausforschung eher zur Berücksichtigung möglichst vieler Gegebenheiten auf relativ engem Raum, so strebt die Siedlungsforschung aus begreiflichen Gründen zur Zusammenordnung großer Räume nach bestimmten Einzelmerkmalen. Unser Ringhof ist hiefür vielleicht ein besonders deutliches Beispiel. Die vorliegende, gedrängte Überschau über

²⁰ Zs. „Deutsche Volkskunde“ 3, 1941, S. 115 ff., Abb. 168, 170 und 171.

²¹ A. Klaar, Aufgaben und Ziele, a. a. O., S. 40.

²² Niederschrift über die Tagung des Arbeitskreises für dt. Hausforschung in Burghausen a. d. Salzach 1951 (hektographiert, Münster 1951), S. 5 f.

die Geschichte seiner Terminologie zeigt, wie diffizil die Aufgaben sind, die hier noch zu lösen sein werden. Eine der wichtigsten scheint uns dabei die Inangriffnahme einer hauskundlichen Erforschung der Hauptwirtschaftsgebäude, Stall und Scheune, zu sein, mit der Rhamm so ideenreich begonnen hat und von der aus er zum Begriff „Ringhof“ gekommen ist. Für eine annähernd sichere Entscheidung der Frage nach der Herkunft und dem Grund dieser Hofanlage gilt also auch weiterhin der Satz des besten Kenners der Kärntner Ringhöfe, Oswin Moros: Die genaue Durchforschung des Landes hinsichtlich der alten Wirtschaftsgebäude, die jetzt noch sehr im argen liegt, ist die Vorbedingung dazu.²³

²³ O. Moro, Volkskundliches aus dem Kärntner Nockgebiet, Klagenfurt 1952, S. 228.

Die Ringhöfe des Obdacher Landes

Von Hans-Jürgen Meyer

Die Ringhöfe des Obdacher Landes sind eine Gruppe von Bauwerken, die in der Siedlungsgeographie als Ringhöfe bezeichnet werden. Sie sind in der Regel als Blockbauweise ausgeführt und bestehen aus einem oder mehreren Höfen, die durch eine gemeinsame Mauer verbunden sind. Die Ringhöfe sind in der Regel als Blockbauweise ausgeführt und bestehen aus einem oder mehreren Höfen, die durch eine gemeinsame Mauer verbunden sind. Die Ringhöfe sind in der Regel als Blockbauweise ausgeführt und bestehen aus einem oder mehreren Höfen, die durch eine gemeinsame Mauer verbunden sind.

Die Ringhöfe sind in der Regel als Blockbauweise ausgeführt und bestehen aus einem oder mehreren Höfen, die durch eine gemeinsame Mauer verbunden sind. Die Ringhöfe sind in der Regel als Blockbauweise ausgeführt und bestehen aus einem oder mehreren Höfen, die durch eine gemeinsame Mauer verbunden sind. Die Ringhöfe sind in der Regel als Blockbauweise ausgeführt und bestehen aus einem oder mehreren Höfen, die durch eine gemeinsame Mauer verbunden sind.

Die Ringhöfe sind in der Regel als Blockbauweise ausgeführt und bestehen aus einem oder mehreren Höfen, die durch eine gemeinsame Mauer verbunden sind. Die Ringhöfe sind in der Regel als Blockbauweise ausgeführt und bestehen aus einem oder mehreren Höfen, die durch eine gemeinsame Mauer verbunden sind.